

LESEPROBE



Prolog

Der Regen ging langsam in Schnee über. Es war kalt. Er lief über das Trainingsgelände zu dem ausgedienten Raketensilo, der fest verpackt in einem großen Kasten eingeschlossen war. Er prüfte hastig den Stempel, der auf die abgelegene Insel verwies: Amsterdam Island, 37°49'40"S, 77°33'40"O. Er war allein auf dem Gelände, denn es dämmerte bereits. Sein Atem ging schnell und erschien als sichtbarer Nebel vor seinem Gesicht. Durch die Kälte wirkte es, als hätte er eine Zigarette im Mund. Nervös blickte er sich ein letztes Mal um, um sicher zu sein, dass auch wirklich niemand in seiner Nähe war. Noch eine halbe Stunde zuvor war er im Kontrollraum, wo er sich in das System eingehackt hatte. Niemand bemerkte ihn – und niemand folgte ihm. Nun stand er in der Kälte, vor ihm der riesige Silo und er begann vorsichtig, den Stempel zu manipulieren. Es war leicht, denn der Aufkleber, auf dem sich der Stempel befand, war bereits vergilbt. So konnte er die Buchstaben wegkratzen und übermalen, ohne dass es auffallen würde. Aus dem S wurde ein N. Und aus dem O ein W. Der Stempel stimmte nun wieder mit den Daten im System überein. Dann verschwand er in der Dunkelheit, als wäre er nie hier gewesen. Und auch das Wetter sorgte dafür, dass er keinerlei Fußspuren hinterließ, denn der Schnee würde schon in der nächsten Stunde alles überdecken. Somit war nun auch sein letzter Auftrag erledigt und er bekam seine Bezahlung...

Kapitel 1 – Dombarowski, Russland

Es hatte die ganze Nacht geschneit und der Schnee ging ihnen beinahe bis zu den Knien, weshalb sie nur sehr mühselig vorankamen. „Beeilt euch, wir müssten den Kasten längst verladen haben.“

Wiederholt schaute Iwanow auf den Stempel und überprüfte ein letztes Mal die Koordinaten. „Amsterdam Island. Dort soll es haufenweise Albatros-Arten geben. Und Eselspinguine. Im 19. Jahrhundert siedelte eine Familie auf die Insel und brachte Rinder mit, die sogar bis vor Kurzem noch dort lebten. Wusstet ihr das?“

„Iwanow, wen interessiert das? Du hättest echt Biologe werden sollen. Oder Naturforscher... wieso bist du überhaupt beim Militär gelandet?“

„Tja, wenn man kein Geld zum Studieren hat.“

„Los jetzt. Wir müssen weiter. Die Simulation soll bereits heute Nachmittag starten. Die machen uns die Hölle heiß, wenn wir zu spät kommen.“

Im Kontrollraum saß Popow. Es war nun bereits 16 Uhr und er wartete angespannt auf das „Go“. Er atmete langsam ein und wieder aus. Es ist nur ein Test. Ich habe die Prozedur doch bereits tausendmal durchgespielt, warum bin ich so nervös, dachte er bei sich. Noch einmal schloss er seine Augen, atmete tief ein, hielt für drei Sekunden die Luft an und zählte beim Ausatmen bis sechs, um seinem Nervensystem eine Entspannungsreaktion zu senden. Doch er konnte seine Atemtechnik sooft wiederholen, wie er wollte, das ungute Gefühl mochte einfach nicht verschwinden. Kurz darauf ertönte die Freigabe aus der Leitung und er drückte aufgeregt, aber entschlossen, auf den grünen Knopf und gab den Freigabecode ein. Draußen schoss die Rakete aus dem unterirdischen Silo senkrecht in die Höhe. Fast zeitgleich riss jemand die Tür zum Kontrollraum auf. „Stopp. Nicht abdrücken!“

„Zu spät. Die Rakete ist bereits gestartet. Was ist denn los?“, will Popow wissen.

„Scheiße. Die Behälter wurden vertauscht!“

Popow wusste nun, wieso er so angespannt war. Sein Bauchgefühl hatte ihn noch nie getäuscht.

„Wie, die Behälter wurden vertauscht? Wie kann das sein?“

Sein Herz pochte und er verfiel beinahe in eine Schockstarre.

„Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass der Behälter mit der Attrappe auf dem Trainingsgelände gefunden wurde. Du musst sofort abbrechen!“

Er zitterte und gab erfolglos verschiedenste Tastenkombinationen ein. „Es funktioniert nicht. Aber wenn die Attrappe noch hier ist... Was schießen wir dann gerade in die Luft?“

„Die RS-28“

„Satan 2...“, ihm wurde schlecht.

„Du musst das System jetzt sofort abbrechen!“, wiederholte der Militärfluglotse erneut.

„Ich versuche es ja, aber es reagiert nicht. Verdammt... technischer Fehler.“ Plötzlich wurde der Bildschirm schwarz.

„Stromausfall?“

„Nein, das System hat sich abgeschaltet. Wir müssen den Präsidenten informieren.“

Er wollte soeben den Hörer in die Hand nehmen, als sich einer der Luftsicherheitskontrollkräfte neben ihm zu Wort meldete: „Sir, die Koordinaten. Sie passen nicht zur Insel.“

„Bitte was? Was soll das heißen, sie passen nicht zur Insel?“

„Die Längen- und Breitengrade passen nicht. Statt 37° Süd und 77° Ost wurde 37° Nord und 77° West eingestellt.“

Im Büro wurde es still. Niemand atmete mehr.

„Wo landet diese verdammte Rakete?“, fragte er mit brüchiger Stimme.

„Moment, ich überprüfe das gerade noch...“

Plötzlich wurde er kreidebleich im Gesicht. „Das sind die Koordinaten von den Vereinigten Staaten. Die verdammte Rakete landet in Virginia. Genauer gesagt in der Nähe von Richmond.“

Zur selben Zeit in Hamburg, Deutschland...

Marie stand in der Küche, vor ihr ein Blech frisch gebackener Zwetschgen-Kuchen. Sie schnitt ihn in kleine Stücke und kramte Teller aus dem Schrank. Währenddessen stellte ihr Ehemann Marc zwei Kaffeetassen unter die Kaffeemaschine und drückte auf den Knopf. Die Maschine brummte, als die Kaffeebohnen gemahlen wurden und frischer Kaffeeduft verteilte sich im Raum.

Am Tisch im Esszimmer saß die kleine Klara und spielte mit ihrer Puppe.

„Schatz, jetzt musst du langsam ein bisschen Platz machen. Setz deine Puppe doch auf den Stuhl neben dich und helfe uns mit dem Geschirr.“

„Jaaaaaa. Aber für Pippi brauchen wir auch einen Teller mit Kuchen.“ Klara sprang voller Begeisterung auf und rannte zu ihren Eltern in die Küche. Marc reichte ihr vorsichtig einen Becher Kakao. „Aber Papa, da fehlen doch noch die Marshmallows.“ Klara schaute ihren Papa entsetzt an. Ihr Gesicht war so ernst, als hätte er gerade ein furchtbares Verbrechen begangen.

Marie kicherte. „Der Papa wieder. Kennt sich nicht aus.“

Marc hat in der Zwischenzeit bereits den kleinen Behälter mit den bunten Mini-Marshmallows entdeckt und schmiss ein paar davon in den Kakao. „Ist unsere kleine Prinzessin nun zufrieden?“

„Mmmmh, lecker.“

Klara nahm vorsichtig den Becher entgegen und schlenderte behutsam einen Schritt nach dem anderen an den Tisch. Marie verteilte währenddessen die Kuchen auf die Teller und gab auf jedes Stück noch einen Klecks Sahne. Marc brachte den Kaffee an den Tisch und schaltete das Radio an. Kurze Zeit später saßen alle drei zufrieden auf ihren Plätzen. Dass der Teller für Pippi fehlte, bemerkte Klara schon gar nicht mehr. Sie war zu sehr damit beschäftigt, die Marshmallows aus ihrem Becher zu löffeln. Im Hintergrund lief der Song *I've got the power* von Snap. Klara trällerte fröhlich den Refrain mit: „Agathe Bauer“, weshalb sich Marc vor Lachen beinahe am Kaffee verschluckte.

Doch plötzlich wurde das Lied unterbrochen. Ein Moderator sprach hastig:

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, wir unterbrechen unser Programm für eine Sondermeldung. Berichten zufolge gab es eine Explosion in Virginia... Wir wissen noch nichts Näheres. Es scheint, als wäre dadurch in großen Teilen der Vereinigten Staaten der Strom ausgefallen, was es uns erschwert, an Informationen zu kommen.

Marie und Marc verging der Appetit. „Ich schalte die Nachrichten ein, vielleicht gibt es dort mehr Informationen.“ Marc ging zum Fernseher und schaltete ihn an. Bereits auf dem ersten Sender, der erschien, gab es ebenso Meldungen einer Explosion.

Wir wissen nun, dass es sich um eine Atombombe aus Russland handelte. Es gibt tausende Tote. Das volle Ausmaß ist uns jedoch noch nicht bekannt.

Draußen ertönten plötzlich die Sirenen. Fast zeitgleich vibrierten die Handys und der Warnton erklang. Klara fing an zu weinen. Auch sie schien zu ahnen, dass hier etwas gewaltig nicht stimmte. „Mama, was ist da los?“

Der Moderator meldete sich wieder zu Wort:

Gerade ereilte uns die Meldung, dass die USA zu einem Gegenangriff nach Russland ausgeholt haben. Auch Japan und Nordkorea scheinen Angriffe zu starten. Man hört überall auf der Welt von Explosionen... Teile der Welt scheinen bereits nicht mehr zu existieren. Auch in Europa soll es Angriffe geben. Bringen Sie sich in Sicherheit. Das ist keine Übung. Gott steh uns bei...

Die Kamera zeigte weiterhin auf den Moderator, der bereits drauf und dran war, zu verschwinden. Der Kameramann schien schon nicht mehr anwesend zu sein.

„Marie, Klara. Ab in den Keller. Dort sind wir am sichersten.“ Marc packte hastig noch ein paar Kerzen und ein Feuerzeug ein. Marie wollte Wasserflaschen aus der Küche holen und sah dabei aus dem Küchenfenster. Draußen wurde es schlagartig unglaublich hell. Noch bevor sie ihre Gedanken sammeln konnte, hörte sie einen dumpfen Schlag. Die Fenster zerbarsten. Ein enormer Druck kam ihr entgegen und sie ließ die Wasserflaschen auf den Boden fallen, während sie automatisch einige Schritte nach hinten ging. Es schien, als würde die Sonne gerade auf die Erde hinabfallen. Auch Marc und Klara standen inzwischen neben ihr. Alle drei hielten sich nun an den Händen und sahen fassungslos zu, wie ein gewaltiger Feuerball immer näherkam und alles mit sich riss, was jemals existiert hatte...

Kapitel 2

Es herrschte eine erdrückende Stille. Keine Sirenen mehr, kein Straßenverkehr, kein Vogelgezwitscher, keine Menschen, die sich unterhielten. Lediglich ein leises Knistern war zu hören, als einzelne Personen wortlos umherirrten. Es roch nach verbranntem Papier und Plastik und vom Himmel schneite es Asche. Es schien, als wären alle Farben von der Welt erloschen. Wo man nur hinblickte, alles war nur noch in schwarz-weiß zu sehen.

Eine Handvoll Menschen sammelte sich an einer Ruine und starrte in die Leere. Die Trümmer, an denen sie sich festklammerten, gehörten einst zur Kirche des Dorfes. Die Menschen konnten nicht einmal mehr weinen, denn die Luft war so trocken, dass sich jede Träne sofort wieder auflöste. Auf der rechten Seite lag die Kirchenglocke. Einst der Stolz des Dorfes. Nun lag sie zerbrochen auf dem Asphalt. Bedeckt mit Staub, wie alles andere in dieser düsteren neuen Welt.

Ein Mann hustete. Er wollte etwas zu den anderen Menschen sagen, doch sein Mund war zu trocken und so brachte er kein Wort heraus.

„Hilfe...“

Aus der Ferne drang ein leiser Hilferuf zu dem Mann. Es war fast nur ein Flüstern und er war sich nicht einmal sicher, ob jemand tatsächlich nach Hilfe gerufen hatte. Er ging einige Schritte in Richtung des Geräusches. Dort stand einst die Bäckerei des Dorfes. Auch sie ist in sich zusammengefallen.

„Hilfe...“

Da war es wieder. Er ging auf die Ruine der Bäckerei zu und entdeckte zwischen den Trümmern einen Mann liegen. Auch die anderen Menschen wurden mittlerweile auf das Geschehen aufmerksam und kamen ebenfalls zu ihm hinüber. Sie versuchten, sich zu beeilen, doch jeder Schritt schmerzte und alles lief wie in Zeitlupe ab. Niemand sprach ein Wort. Als die Menschengruppe ankam, halfen sie mit, den Mann unter den Trümmern zu befreien. Sein linkes Bein war zerquetscht. Der Stoff seiner Hose war in die offene Wunde gedrückt und haftete daran wie eine zweite Haut.

„Wir müssen das Bein absägen“, flüsterte eine Frau. Sie war Tierärztin.

„Womit? Wir haben nichts, das scharf genug wäre.“

Die Frau trug einen Schal um ihren Hals. Sie nahm ihn ab und band damit behutsam das Bein des Mannes ab. „Das sollte zumindest die Blutung stoppen, bis wir etwas gefunden haben.“

Die Menschen kannten sich alle gegenseitig, doch niemand sprach sich mit Namen an. Sie sangen alle gemeinsam im Kirchenchor und probten gerade im Kellergewölbe für eine Hochzeit für kommenden Samstag, als das Unglück geschah.

Jemand hatte in den Trümmern, die einmal zum Friedhof gehörten, eine Gartenhacke gefunden. Der Griff war allerdings abgebrochen. „Vielleicht geht es hiermit?“, fragte er in die Runde.

„Wir müssen es versuchen. Anders hat er keine Chance zu überleben.“

Die Menschen warfen sich gegenseitig Blicke zu. Ganz ohne Worte entschieden sie, wer derjenige sein wird, der ihm das Bein abhackt.

Der kräftigste unter den Männern trat an den Verletzten heran. Ironischerweise war es der Metzger des Dorfes. Zuerst legte er dem Verletzten den abgebrochenen Holzgriff zwischen die Zähne, damit er darauf beißen konnte. Danach brachte er die Hacke mit der scharfen Kante nach unten an das Bein an. Dann nahm er einen großen Stein und schlug zu. Der Verletzte schrie, bis er vor Schmerzen ohnmächtig wurde. Es brauchte mehrere Schläge, bis das Bein ab war. In der Zwischenzeit hatte jemand der anderen Männer sein T-Shirt sowie seine Schnürsenkel geopfert und die Frau wickelte den Beinstumpf so gut sie konnte ein. Nun herrschte wieder eine erdrückende Stille. Doch diese Stille war den Leuten um einiges lieber als die Schmerzensschreie, die zuvor durch das Dorf hallten.

„Wir müssen uns aufteilen und nach Wasser und weiteren Überlebenden suchen.“

Sie teilten sich in Zweier-Gruppen auf.

„Nehmt alles mit, was brauchbar sein könnte. Wir treffen uns dann wieder hier.“

Danach ging jedes Zweier-Paar in eine andere Richtung. Der Verletzte blieb allein zurück. Es war beinahe schon dunkel, als die Gruppe sich wieder am Sammelplatz eingefunden hatte. Doch die Ausbeute war kläglich: ein Messer, ein Eimer, ein Schraubenschlüssel. Sie hatten nichts zu essen gefunden, doch immerhin hatte jemand einen Brunnen entdeckt.

„Wir benötigen ein Seil, damit wir den Eimer in den Brunnen hinablassen können, um an das Wasser zu gelangen.“

„Wir haben aber kein Seil gefunden.“

„Wir können unsere Kleidung zu einem Seil zusammenbinden.“

Gesagt, getan. Sie banden ihre Hosen und T-Shirts aneinander. Die letzte Hose hielt dann mit dem linken Hosenbein den Eimer fest, während das rechte Hosenbein am Klamottenseil hing.

„Versuchen wir es.“

Sie gingen zusammen zu dem Brunnen, öffneten den Brunnendeckel und ließen voller Anspannung den Eimer hinunter. Im Brunnen befand sich tatsächlich Wasser. Jedoch hatte der Eimer ein kleines Loch und die Hälfte des Wassers schaffte es nicht bis an die Oberfläche. Sie tranken abwechselnd aus dem Eimer und holten danach erneut eine halbe Ladung Wasser aus dem Brunnen.

„Wir müssen uns den giftigen Staub abwaschen und unsere Wunden reinigen, bevor es dunkel wird“, sagte die Tierärztin.

So gut es ging säuberten sie sich gegenseitig. In der Zwischenzeit wurde auch der verletzte Mann wieder wach und so trugen sie auch ihn zum Brunnen und gaben ihm ebenfalls Wasser. Auch seine Wunden wurden gesäubert. Es war nun bereits stockfinster und sie legten sich mitten auf dem Asphalt zum Schlafen, denn es war schon zu spät dafür, sich nach einer geeigneten Unterkunft für die Nacht umzusehen. Zudem konnten sie sich nicht sicher sein, ob die eingefallenen Gebäude in den nächsten Stunden nicht noch weiter in sich zusammenstürzen und sie unter sich begraben würden, wenn sie sich dort zum Schlafen niederlassen würden. Also wagten sie sich nicht hinein.

Am nächsten Morgen war der Verletzte tot. Die anderen klagten über Übelkeit und Fieber. Manch einer musste sich sogar übergeben. Geschwächt machten sie sich auf den Weg nach einer neuen Bleibe in der Hoffnung, auf einen unzerstörten Ort zu stoßen, um dort ein neues Leben aufbauen zu können.

Doch ähnlich wie in diesem Dorf erging es den Menschen auf der ganzen Welt. Selbst die Sonne wagte sich kaum durch den Rußhimmel hindurch und erschien nur geisterhaft im schwachen Licht. Kaum mehr als eine Erinnerung an das, was einst gewesen war. Die Erde hatte sich verändert. Viele Menschen starben in den darauffolgenden Tagen an den Folgen der Strahlung. In den folgenden Monaten sanken die Temperaturen auf bis zu minus zwanzig Grad und weitere Überlebende erfroren oder verhungerten, nachdem sie nichts Essbares mehr fanden. Der Meeresspiegel ging zurück, Küsten verschoben sich, die Welt zog sich zusammen. Aus einst gewaltigen Städten wie Tokio, Delhi, Shanghai, Kairo oder New York blieben nur noch radioaktive Wüsten aus Schutt und zerborstenem Glas übrig. Cartagena, Neapel, Alexandria und zahlreiche weitere strategisch wichtige Orte waren mehrfach getroffen worden. Als hätte man sie aus der Landkarte gerissen, existierten sie nicht mehr. Übrig blieben Kraterseen und neu entstandene Buchten. Doch als wäre all das noch nicht schlimm genug, führten die seismischen Erschütterungen dazu, dass alte Vulkane in Kamtschatka, der Eifel und im Yellowstone-Gebiet wieder aktiv wurden. Das Klima veränderte sich radikal. Was folgte, war ein Massenaussterben von Menschen, Tieren und der Pflanzenwelt.

200 Jahre später...

Nach den ersten Jahrzehnten des atomaren Winters begann eine Phase der langsamen Erholung. Die Sonne schien wieder, doch sie war nicht mehr dieselbe. Durch das gewaltige Ozonloch war ihre Strahlung sehr gefährlich.

Nord- und Zentralafrika verwandelten sich in eine lebensfeindliche, glühende Hölle. Von großen Teilen Asiens blieben nur zerstörte Küsten zurück, unbewohnbar durch radioaktive Rußregen. Über Nordeuropa erstreckten sich gefrorene Einöden. Großbritannien, Deutschland, Polen, Russland... begraben unter Schnee und Asche. Der Süden Europas hingegen versank im Chaos eines unberechenbaren Tropenklimas. Gewaltige Sandstürme und Feuerregen machten das Land zu einer kargen, ausgedörrten Wüste. Das Mittelmeer, größtenteils ausgetrocknet, hinterließ salzige Ebenen aus Staub und Tod. Im Pazifik verschwanden ganze Inseln komplett.

Und doch es gab noch Hoffnung für die Menschheit: In den Hochregionen der Alpen blieben grüne Täler erhalten. Auch in den Pyrenäen fanden wenige Überlebende Zuflucht. Orte, an denen Leben wieder möglich schien.

Menschen, die es wie durch ein Wunder dorthin schafften, fanden einander. Sie begannen neu. Sie sammelten, bewahrten, erinnerten sich. Und sie hinterließen Spuren für jene, die zweihundert Jahre später kommen würden.

Drei Orte brachte diese neue Welt hervor: Grüntal, Dunkelheim und die Stadt der Nebel.

Kapitel 3 – Dunkelheim

Nach dem Krieg fanden nur 15 Personen den Weg nach Dunkelheim, doch mittlerweile beherbergt die Stadt 114 Einwohner. Daneben gibt es jede Menge Schafe, Steinwild und Gämse. Die Tiere haben sich stark vermehrt, sodass die Menschen nicht hungern müssen.

Es ist noch früh an diesem Morgen, doch Nova ist schon wach und ganz aufgeregt. Heute beginnt der Schulausflug nach Grüntal ins Museum der alten Zeit. Aus diesem Grund konnte sie nicht schlafen und packt nun aufgeregt Klamotten für die Reise zusammen. Sorgfältig faltet sie die Sachen und zählt alles noch einmal genau durch. Es muss für zwölf Tage reichen. Denn es sind zwölf Tage zu Fuß bis nach Grüntal. So viele Tage weg von Dunkelheim und ihrer Familie. Überhaupt ist es das erste Mal, dass sie ihren Heimatort verlässt. Doch sie freut sich. Als sie fertig ist mit Packen, blättert sie ein letztes Mal durch ihre Lieblingsbücher, denn Bücher haben auf der Reise nichts verloren. Die Kinder dürfen nur das Nötigste mitnehmen. Nach dem Frühstück verabschiedet sie sich hastig von ihren Eltern. Die Umarmung ihres Vaters lässt sie gerade noch so durchgehen. Doch den Kuss ihrer Mutter nimmt sie nur sehr widerwillig an.

„Mamaaa, lass das. Was, wenn uns jemand sieht?“, schimpft sie.

„Ich darf doch wohl noch meine eigene Tochter zum Abschied küssen?“, fragt die Mutter. Sie weiß, dass ihr kleines Mädchen das nicht leiden kann, doch sie liebt ihr Kind einfach über alles, deshalb muss sie da durch.

Dann rennt Nova los, denn draußen warten bereits ihre beiden Freundinnen Yasmin und Michaela. Zusammen besuchen sie die Klasse C, wie es alle Kinder aus Dunkelheim im Alter zwischen 13 und 14 Jahren tun.

„Hey Nova, bist du auch so aufgeregt wie wir?“, begrüßt sie Michaela.

„Ja. Und wie! Ich bin schon ganz gespannt, was wir im Museum alles entdecken werden. In meinen Büchern habe ich gelesen, dass dort Bilder an den Wänden hängen, die einer der Überlebenden gemalt hatte. Sie zeigen, wie die alte Welt einmal aussah. Darauf bin ich am meisten gespannt.“

„Du und deine Bücher“, rufen Michaela und Yasmin im Chor. Denn im Gegensatz zu ihren Freundinnen ist Nova eine richtige Bücherratte. Sie hatte sich als Kind schon selbst das Lesen beigebracht, da war sie gerade einmal fünf Jahre alt. Und nun wird sie in wenigen Wochen schon 15. Doch daran will sie noch gar nicht denken. Denn dann muss sie die Klasse C verlassen, um einem bereits für sie vorgesehenen Beruf nachzugehen. Und nicht nur das: Wird ein Mädchen 15 Jahre alt, so ist es an der Zeit zu heiraten und für Nachkommen zu sorgen, um die neue Welt schnellstmöglich weiter aufzubauen.

Die Freundinnen machen sich vollgepackt auf zum Tor der Stadt, wo sie auf ihre Mitschüler und auf die Lehrerin Katharina treffen. Vor dem Stadttor steht ein beladener Holzwagen bereit und die Kinder werfen ihre Säcke mit den Klamotten zusätzlich mit darauf. Denn während des langen Fußmarsches werden zumindest Kleidung und Proviant von Tieren gezogen. Ansonsten ist auf dem Wagen nicht mehr viel Platz, denn er ist mit Wasser- und Essensvorräten für drei Wochen beladen.

Kisten mit getrocknetem Brot, Trockenfleisch, Äpfel und Kartoffeln. Lieber zu viel Essen als zu wenig, so lautet die Regel. Für den Fall, dass etwas schief geht.

Vor dem Holzwagen sind sechs Schafe gespannt. Im Gegensatz zur Unruhe der Kinder stehen sie ruhig da und fressen genüsslich ihr Heu. Katharina streichelt eines der Tiere zu ihrer eigenen Beruhigung, denn auch sie ist aufgeregt, obwohl sie diese Reise alle zwei Jahre antritt. Währenddessen zählt sie die Schüler mit ihren Augen durch. Ihre Schulklasse besteht aus acht Kindern: Sechs Mädchen und zwei Jungs im Alter von 13 bis 14 Jahren. Es sind alle da. Die Reise kann losgehen. Und dann gehen sie gemeinsam durch das Tor. Nova zieht sich der Magen zusammen. Zwölf Tage von Dunkelheim nach Grüntal. „Zwölf Tage sind lang“, flüstert sie kaum hörbar vor sich hin. Katharina nickt. Sie erinnert sich noch sehr genau daran, wie sie damals als Schülerin dieselbe Reise antrat. Also antwortet sie: „Lang genug, um etwas zu lernen. Du beginnst doch in ein paar Wochen auch deine Ausbildung zur Lehrerin. Vielleicht kommst auch du eines Tages in den Genuss, die Klasse C zu unterrichten, dann wirst du noch ganz oft ins Museum reisen.“

Mit diesem Gesprächsstoff hat Katharina ins Schwarze getroffen, denn nun beginnt Nova, darauf los zu plappern. Die ganze Aufregung ist vergessen. Und Katharina hat es wieder einmal geschafft, eine Schülerin zu beruhigen.

Die Schulen der Städte sind alle gleich aufgebaut. In jeder gibt es drei Klassen. Die Kleinsten kommen im Alter von sechs Jahren in Klasse A. Mit neun Jahren wechseln sie in Klasse B. Und schließlich erreichen sie mit dreizehn die Klasse C, wo es hauptsächlich nur noch um die Vorbereitung auf das Erwachsensein sowie um den Ausbau ihrer Fähigkeiten geht. Der Museumsbesuch in Grüntal gehört dazu, denn die Kinder sollen einerseits etwas über die alte Welt lernen und andererseits auch den Weg durch die Ödnis kennenlernen, falls sie dann im Alter von 15 Jahren in eine andere Stadt ziehen müssen.

Und so begibt sich Katharinas Schulklasse nun auf den langen Fußweg durch Sand, Stein und Geröll. Am ersten Tag ihrer Reise kommen sie nicht weit, was für Katharina keine große Überraschung ist. Der Weg durch die Weiten der Ödnis ist für alle Kinder neu. Sie sind weit weg vom Schutz der Stadtmauern. Und überall nur Ruinen, soweit das Auge reicht. Zerfallene Gebäude, begraben unter Sand. Eine zerbrochene Kirchturmuhre. Eine eingefallene Brücke. Für die Kinder alles Dinge, die man sich erst einmal genauer ansehen möchte. Sie finden es unheimlich dort in der Ödnis, aber gleichzeitig auch faszinierend.

Als die Sonne schließlich tiefer steht, halten sie an, denn bald beginnt die Nacht und sie müssen nun auch zum ersten Mal ein Lager aufschlagen. Erfahrungsgemäß klappt dies nie auf Anhieb. Keines der Kinder hat jemals zuvor ein Zelt aufgeschlagen.

Der Wagen wird neben dem Weg abgestellt und die Schafe kauern sich dicht zusammen. Losgebunden werden sie nicht, denn sonst würden sie weglaufen. Dann werden in Zweiergruppen Zelte aus Leinentüchern und Holzstäben aufgestellt, was sich für viele als komplizierter als gedacht entpuppt. Doch schließlich ist auch das geschafft.

„Können wir nun endlich etwas essen?“, beschwert sich Manuel. Doch ihre Lehrerin hat andere Pläne.

„Nova, Michaela und Yasmin, ihr versorgt zuerst die Tiere“, befiehlt sie den drei Mädchen. „Und ihr, Manuel, Benjamin, ihr holt etwas Feuerholz vom Wagen und kümmert euch um das Lagerfeuer“, wendet sie sich an die beiden Jungs. Die anderen drei Mädchen sollen währenddessen schon einmal das Abendessen vorbereiten.

„Und morgen wird getauscht“, gibt sie den Kindern zu verstehen. Niemand meckert. Niemand widerspricht. Und nach getaner Arbeit sitzen sie alle zusammen um das Lagerfeuer herum und essen genüsslich Stockbrot und Kartoffeln, die sie im Feuer erhitzen. Nach der Mahlzeit versuchen sie, ihre Lehrerin auszufragen, was sie denn im Museum alles finden würden. Doch Katharina verrät nichts. „Das werdet ihr schon bald genug selbst herausfinden. Und nun legt euch schlafen. Morgen wird wieder ein neuer, anstrengender Tag. Ihr braucht eure Kräfte.“

Und zwölf Tage später erreichen sie tatsächlich ohne große Vorkommnisse das Museum von Grüntal, das sich etwas außerhalb der Stadt befindet.

Doch vorerst gehen sie noch daran vorbei. Denn zuerst werden der Holzwagen abgeladen, die Tiere versorgt und in den Stall gebracht und die Unterkunft für die nächsten beiden Tage bezogen. Sie werden schon von Paul, dem Bürgermeister von Grüntal, erwartet, der ihnen alles zeigt. Und nach einem kleinen Stadtrundgang gibt es Gulaschsuppe. „Endlich wieder richtiges Essen“, sagt einer der Jungs und die ganze Schulkasse lacht.